

bild zu formen, das er von seinen Leuten zu gewinnen suchte. Gerade darin, meine ich, sollte er uns Missionaren ein Vorbild sein; denn wenn irgendjemand dazu berufen ist, kraft einer göttlichen Sendung den ganzen Menschen zu erfassen und allen alles zu werden, dann sicher der Missionar, der nicht an der Oberfläche der Dinge haften bleiben darf.

Gerade diese Überlegung führt uns zum wichtigsten Punkt der Besprechung von FISCHER's neuestem Werk, zum *Bereich des Religiösen* im Leben eines Volkes. Der Autor hat sich alle Mühe gegeben, auch da einzudringen, er hat — wie es nicht anders möglich war — 46 Mythen mittels Dolmetscher aufgenommen, aber er fühlt selbst, daß im dies Unterfangen nicht restlos geglückt sei: „Der Feldforscher wird nun selbstverständlich als erstes vermuten, daß es ihm vielleicht nicht gelungen ist, in diesen Bereich einzudringen... Die andere Möglichkeit wäre, daß sich die Kultur der Gruppe unter neuen Einflüssen bereits so verändert hat, daß alte Praktiken und Vorstellungen aufgegeben wurden“ (365). Der Autor ist geneigt, das letztere anzunehmen, doch spricht die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß wegen der Kürze der Zeit und wegen der Konversation in Pidjin-Englisch das Vertrauen der Befragten noch nicht so weit gediehen war, daß sie ihm ihre letzten und tiefsten Geheimnisse ihres Glaubens preisgaben, die niemals durch Mitteilung an Stammesfremde profaniert werden dürfen. Man vergleiche beispielsweise, was A. AUFENANGER SVD in seinem Artikel „Die Dringlichkeit der Religionsforschung“ (Bull. on Urgent Anthropol.-Ethnological Research 8 [Wien 1966] 11—13) zu diesem Problem schrieb!

Haben Missionare nicht oft jahre- und jahrzehntelang geduldig warten müssen, bis bei ihren Leuten die letzten Hemmungen fielen und dann zuguterletzt und unvermutet ein erstaunlich hoher Gottesbegriff zutage trat, wie er heute für ganz Ozeanien bezeugt ist? FISCHER gibt die Möglichkeit zu, das Jehhujé-Wort *imatje* als *Schöpfer* zu deuten, doch wird dieser Terminus nicht auf ein einziges Wesen bezogen, sondern auf eine ganze Klasse von höheren Geistern (368). Nun, eine entsprechende Verfahrensweise trifft auch zu auf die Gunantuna (und andere Stämme Neubritanniens), die mit dem gleichen Wort *Kaia* sowohl den einen Urschöpfer wie auch ihre großen deifizierten Ahnen bezeichnen, die seine Vertreter sind. Ob der Retizienz der Eingeborenen, über religiöse Angelegenheiten mit Außenstehenden zu sprechen, wird auch erklärlich, warum der Forscher nur wenig über ihre magischen Praktiken und ähnliches zu hören bekam (406—409).

Das inhaltsreiche Buch schließt mit einer Übersicht über den Kulturwandel, der sich bei diesem Papua-Stamm in den vergangenen zehn Jahren vollzogen hat (413—429), während ein Anhang noch ein detailliertes Verzeichnis der Jehhujé-Personen vom Zensus 1. 8. 65 bringt. Alles in allem müssen wir, und besonders die Missionare in Melanesien, dem Verfasser dankbar sein für seine intensive Forschungsarbeit wie auch für die prächtige Ausstattung seines Werkes, das er uns zur eigenen Weiterbildung in die Hand gegeben hat.

Oeventrop

Carl Laufer MSC

Haaf, Ernst: *Die Kusase*. Eine medizinisch-ethnologische Studie über einen Stamm in Nordghana (= Gießener Beiträge zur Entwicklungsforschung, Reihe II, Bd. 1). Gustav Fischer Verlag/Stuttgart 1967; XII u. 205 S.

Vf. wirkte als Arzt der Basler Mission in Bawku, Nordghana, von 1959—1962. Sein Vertrauensverhältnis zu zahlreichen Angehörigen des Kusase-Volkes ver-

half ihm zu gründlichen Kenntnissen der Lebensweise, der religiösen Anschauungen und Bräuche sowie der mit ihnen eng verknüpften medizinisch-therapeutischen Vorstellungen und Praktiken dieser bislang kaum erforschten ethnischen Gruppe der „voltaischen“ oder Gur sprechenden Völker. Missionswissenschaftlich dürfte der empirische Nachweis des Zusammenhangs zwischen Sozialstruktur, Religion und Medizin von besonderem Wert sein. HAAF bietet also mit seiner sorgfältigen, anschaulich geschriebenen und reich illustrierten Arbeit weit mehr als eine thematisch eng begrenzte Ethno-Medizin der Kusase. Hoffen wir, daß sein Beitrag zum Vorbild für ähnliche Forschungen von Missionsärzten und Missionaren werden möge!

Münster

Rüdiger Schott

Klostermaier, Klaus, SVD: *Hinduismus*. Bachem/Köln 1965; 467 S.

Über den Hinduismus gibt es einige hochgelehrte und viele einseitig popularisierende Darstellungen. Ihnen gegenüber zeichnet sich das vorliegende Buch durch die Verständlichkeit aus, mit der die Fülle des Stoffes dargeboten ist und durch das Verständnis, mit dem Vf. die fremdartige Geisteswelt Indiens nicht nur referierend erschließt, sondern deutend und vergleichend dem abendländisch-christlichen Leser nahebringt. Bereits das erste Kapitel trägt den bezeichnenden Titel *Vergleichung und Begegnung*. Diese Worte könnten über dem ganzen Werk stehen, dem als eine wesentliche Voraussetzung für die Verfolgung dieses Anliegens zuvor aber noch die schwierige Aufgabe zufällt, das zu Vergleichende in geeigneter Weise mitzuteilen. Ohne Fußnoten, aber mit einer Zeittafel, reichen Literaturangaben und einem ausführlichen Glossar (leider ohne Angabe relevanter Seitenzahlen) am Schluß wird dem aufmerksamen Leser ein Höchstmaß an Information über ein anerkanntermaßen besonders schwieriges Teilgebiet der Religionsgeschichte und Religionskunde geboten. Bis auf ganz wenige formale Dinge in der Sanskritwiedergabe ist auch philologisch alles zu loben. Anstelle eines allgemeinen Referats über den Inhalt sollen im folgenden einige bezeichnende Kernsätze wiedergegeben werden, aus denen auch hervorgeht, wie sehr sich das Buch als Grundlage missionswissenschaftlicher Seminarübungen eignet.

Die offene Haltung des Autors charakterisieren etwa die Worte: „Bekehrung‘ oder ‚Abfall‘ — es kommt auf den Standpunkt an“ (14). „Wir dürfen nicht ‚Dialog‘ sagen und ‚Monolog‘ meinen“ (25). „Es ist gar nicht schwer, sich gegenseitig in Verlegenheit zu bringen — aber eine Begegnung erwächst daraus nicht“ und „wir müssen gerecht sein und auf beiden Seiten das Beste mit dem Besten vergleichen“ (39). „Man soll nicht meinen, daß das moderne Weltbild unbedingt christlich sein mußte. Auch die moderne Naturwissenschaft ist verschiedener weltanschaulicher Interpretationen fähig . . .“ (84).

Für die vergleichende Religionsgeschichte und die christliche Glaubenslehre besonders beachtenswert sind die erkannten Parallelen im christlich-jüdischen Raum: *Wort* (72), *Opfer* (126), *Rosenkranz/Japa* (129) und *Sein in Christus* (178). KLOSTERMAIER sagt: „Die Bibel ist den Upanishaden viel näher als Aristoteles“ (181). Andererseits stellt er sehr treffend fest, daß ein Vergleich zwischen Kanāda und Aristoteles „sicher recht interessante Ergebnisse bringen“ würde (271). Referent möchte hier neben Aristoteles noch die Vorsokratiker einbezogen sehen.

Als Eigenleistung des Autors scheint unter anderem hervorzuheben: Die Korrigierung der populären Auffassung der Trimūrti (98), die klare Herausarbeitung der grundsätzlichen Verschiedenheit von Samskara und christlichem